

Zuhause in der Fremde



Caritas

Auslandshilfe



Stefan Maier mit einer Schülerin der Beth-Aleph-Vorschule in Beirut.

Vor Ort wirksame Hilfe

Schon seit vielen Jahren unterstützt die Auslandshilfe der Caritas Salzburg regelmäßig wichtige humanitäre Projekte in ihrer Schwerpunktregion Naher Osten (Libanon, Syrien und Ägypten). Dadurch konnten ausgezeichnete Kontakte zu engagierten Partnerorganisationen aufgebaut werden, die diese finanzielle Hilfe aus Salzburg in konkrete Hilfe für Menschen in Not in diesen Ländern umsetzen. Auf den folgenden Seiten werden Sie über einige beispielhafte Caritasprojekte im Libanon informiert.

Seit Ausbruch des Bürgerkrieges in Syrien und die dadurch ausgelöste größte Flüchtlingskatastrophe der jüngeren Geschichte ist diese Hilfe vor Ort noch wichtiger geworden, um den vielen verzweifelten Menschen Zukunftschancen und Perspektiven zu bieten. Denn nur wenn die Flüchtlinge in den Nachbarländern Syriens, wie etwa im ganz besonders betroffenen Libanon, ausreichend unterstützt werden, wird es sich vermeiden lassen, dass sie sich auf die gefährliche Flucht nach Europa aufmachen.

Stefan Maier
Auslandshilfe Caritas Salzburg

Libanon. Ob es zu viele Flüchtlinge in einem Land geben kann? Das ist im Libanon keine abstrakte Frage. Rund zwei Millionen Syrer sind im Zedernstaat gestrandet. Es werden gerade mehr syrische als libanesische Kinder geboren. Nurias Jüngster ist irgendwo auf der Strecke zwischen dem syrischen Rakka und dem libanesischen Jeita auf die Welt gekommen. Zwei Monate hat die fünfköpfige Familie auf der Straße gelebt, ehe die Mutter der Caritas ihr Herz öffnete und um Unterstützung anfragte. Mittlerweile haben sie ein Zimmer in der neuen, fremden Heimat bezogen. Die

Caritas hilft unter anderem mit einem Mietzuschuss. Der Vater verdient etwas mit dem Verkauf von Taschentüchern und Zigaretten. So kratzen sie die 200 Dollar zusammen, die sie für ihr Dach über dem Kopf zahlen müssen.

Die Flüchtlingskrise stellt nicht nur den multikonfessionellen Nahost-Staat auf die Probe, auch die Caritas Salzburg ist in ihrem Schwerpunktland gefordert wie nie zuvor. Umso bemerkenswerter ist es, was gemeinsam mit lokalen Partnerorganisationen für Flüchtlinge, für MigrantInnen und genauso für arme libanesische Familien geleistet wird.

INHALT:

Katholische Privatschulen öffnen ihre Türen für syrische Flüchtlingskinder. **Seite III**

Beth Aleph: Zwölf Nationen unter einem Dach. **Seite VI – VII**

Schutz für Migrantinnen im Frauenhaus Rayfoun. **Seite VIII**



Zukunft? Ungewiss!

Überleben. Hinter dem Berg ist Krieg. Von dort ist Khaled Hwouch mit seiner Familie geflohen. Seit drei Jahren lebt er im Lager Taysir in der Beeka-Ebene im Libanon. Der Krieg in Syrien, so glaubt er, werde noch lange dauern. An seine Zukunft denke er schon lange nicht mehr. „Aber was für eine Zukunft haben meine Kinder? In Syrien hatte ich Land. Das hätte ich meinen Kindern weitergegeben. Jetzt habe ich nichts mehr.“

Zahlé. Die Beeka-Ebene liegt zwischen dem Anti-Libanon und dem Libanon-Gebirge, nahe der syrischen Grenze. Mit dem Auto sind es nicht einmal eineinhalb Stunden in die Hauptstadt Damaskus. Theoretisch. Denn seit fünf Jahren tobt der Krieg in Syrien.

Khaled Hwouch (52) ist einer von vielen, die in der Beeka-Ebene gestrandet sind. Er stammt aus einer großen Familie, hat selber zwölf Kinder, von denen ein Teil in der Türkei lebt. Seit drei Jahren ist er im Lager Taysir. Sein „Dorf“, das sind jetzt 50 Zelte, in denen 90 Familien mit 140 Kindern wohnen. Sorge macht ihm der nahe Winter, wenn die Eiseskälte in die Bekaa-Ebene einfällt. Feuchtigkeit weicht dann den Feldeboden auf, durchdringt die Kleider und der beißende Wind kriecht durch jede Ritze der Zeltwände. „Vergangenes Jahr sind 15 Zelte unter Schneelast zusammengebrochen“, erinnert sich Khaled. „Die Winter sind hart“, bestätigt Caritas-Koordinator Ramzy Abu Zaid. Er erzählt, dass nach wie vor Syrer kommen, obwohl die Grenzen offiziell dicht sind. „Alleine bei uns gehen täglich Anrufe von sechs bis acht neuen Familien ein.“ Die Sozialarbeiter müssen entscheiden, wer Hilfe bekommt. „Wenn jemand dringend Medikamente bräuchte und du ihm dann sagen musst, ich kann dir nur eine Decke geben, das ist schwer auszuhalten.“

Große Last für ein kleines Land

Bevor der Konflikt ausbrach, kamen schon viele Syrer zum Arbeiten in den Zedernstaat. Sie wurden toleriert, weil die Wirtschaft profitierte. Jetzt bringt sie der Krieg her, aus Rakka, aus Homs, aus Aleppo, aus ganz Syrien. Registriert sind rund 1,2 Millionen Menschen. „Insgesamt sind wohl schon zwei Millionen da“, so Caritas-Mann Ramzy. Dazu kommen hunderttausende Migranten und rund 400.000 Palästinenser. Das sei nicht nur eine Belastung für das Zusammenleben, sondern auch für die Infrastruktur. Den Müll zu entsorgen ist kaum mehr zu bewälti-



Kinder und Jugendliche machen rund die Hälfte der syrischen Flüchtlinge aus. 60 Prozent gehen nicht zur Schule. Caritas-Mitarbeiter Ramzy Abu Zaid warnt vor einer verlorenen Generation.

gen. Die Kanalisation versagt angesichts der rasant wachsenden Zahl von Menschen. Spitäler und Schulen sind überfüllt. Der Strom fällt immer wieder aus.

„Wir leben nur noch von Tag zu Tag“

Ein paar Stunden Strom am Tag, darüber ist Khaled schon froh. Doch der müsse wie alles andere bezahlt werden. Zwei Töchter hatten bei der Traubenernte Arbeit. Jetzt gibt es nichts mehr zu tun und damit keinen Verdienst. „Damit wir Lebensmittel kaufen können, müssen wir den Winter über Schulden machen und sie dann im Sommer abarbeiten.“ Ob der Landbesitzer so lange auf seine Miete warten wird? Kostenlos darf in der Beeka-Ebene niemand sein Zelt aufstellen. Auf 20.000 Dollar beläuft sich im Lager Taysir die Jahresrechnung. Früher in Syrien hatte Khaled Hwouch selber Grund und Boden, geerbt vom Vater. Seinen Besitz wollte er einmal auf seine Nachkommen aufteilen. „Jetzt stehe ich mit leeren Händen da.“ An ein rasches Ende des Krieges glaube er nicht mehr.



In der Beeka-Ebene leben die Flüchtlinge in selbstgebauten Zelten.

Auch Hussain hat die Hoffnung aufgegeben. Der 50-Jährige ist seit vier Jahren im Lager Moussa Taleb. „Für mich ist es naheliegender hier eines Tages auf dem Friedhof zu liegen als jemals nach Syrien zurückzukehren.“ Ja früher hatte er sich noch die Zukunft für sich und seine Kinder ausgemalt. Das sei vorbei. „Wir leben nur noch von Tag zu Tag.“

Internationale Hilfen gehen zurück

Die Regierung will mit allen Mitteln verhindern, dass die Syrer wie einst die palästinensischen Flüchtlinge dauerhaft bleiben. Beirut erlaubt deshalb offiziell keine Lager. Sie sind nur geduldet. Alleine rund um die Stadt Zahlé sind 35 slum-ähnliche Camps aus dem Boden geschossen, in der gesamten Beeka-Ebene 500 und 2.000 im ganzen Land. Die Caritas und andere NGOs sind mit immer mehr Geflüchteten konfrontiert. Doch die internationalen Hilfen gehen zurück. So erreicht ein neues Schulprogramm in der Region nur einen Bruchteil der Betroffenen. 60 Prozent aller Flüchtlingskinder gehen nicht zur Schule. Doch jedes einzelne Kind zählt. Aisha ist neun. Sie lebt mit ihrer Familie im Lager Moussa Taleb und drückt jeden Vormittag die Schulbank. Sie lerne gerne Englisch, erzählt sie. Zum Spielen habe sie keine Zeit, wenn sie heimkommt, müsse sie Hausaufgaben machen und sich um die jüngeren Geschwister kümmern. Über den Krieg in Syrien sagt sie nur: „Ich hatte solche Angst.“ Ein Lächeln deutet sich an, als sie über ihren Berufswunsch spricht: „Kinderärztin. Ich möchte anderen helfen, ich sehe im Lager so viele kranke Kinder.“



Miryam und ihre Schwester Christina stammen aus dem syrischen Homs. In St. Vinzenz können sie die schlimmen Kriegserlebnisse verarbeiten und wieder Kinder sein, die lachen und lernen dürfen.

HINTERGRUND



Father Paul Karam ist Präsident der Caritas im Libanon.

„Dauert die Krise an, droht der Kollaps“

„Ist jemand hungrig, geben wir ihm zu essen. Hat jemand Durst, reichen wir ihm ein Glas Wasser. Das ist unsere Kultur. Wir sind ein gastfreundliches Volk“, betont Paul Karam. Er ist Caritas-Präsident im Libanon, jenem kleinen Nahost-Staat, der in Relation zur eigenen Bevölkerung mehr syrische Flüchtlinge aufgenommen als jedes andere Land. Was das heißt weiß Karam wie kein anderer und erklärt: „Dauert die Krise noch länger an, droht der Kollaps.“ Karam spricht auch vom fragilen Machtgefüge im Land, das durch den Syrienkrieg noch mehr auf die Probe gestellt sei. Der Konfessionsproporz bildet seit der Unabhängigkeit 1943 die Grundlage des politischen Systems. Der Posten des Präsidenten ist traditionell einem maronitischen Christen vorbehalten, der des Ministerpräsidenten einem Sunniten. Parlamentspräsident ist ein Schiit und Oberbefehlshaber der Armee ein Christ. Zweieinhalb Jahre dauerte zuletzt das Ringen um das Präsidentenamt. Das hieß: Politisches Vakuum in einer Zeit der Notlage, Flüchtlingswelle und taumelnden Wirtschaft.

Die Caritas kämpft tagtäglich mit den Konsequenzen, der steigenden Armut unter den Flüchtlingen wie unter der heimischen Bevölkerung „Die Libanesen sind frustriert. Sie fragen: Und wer hilft mir? 40 Prozent sind ohne Job.“ Deshalb kommen die Angebote der Caritas stets auch den armen libanesischen Familien zugute. „Es ist eine Herausforderung und Drahtseilakt“, so Caritas-Präsident Paul Karam, der noch unterstreicht: „Die Menschen sind müde, sie haben genug von all den Kriegen in ihrer Region. Sie wollen nur in Frieden leben.“

Miteinander leben

Bildung. „Ich habe die Bomben gehört.“ Rafi kommt aus Syrien, genauso wie Miryam und ihre kleine Schwester Christina. Lachen und lernen können sie erst wieder, seit sie in der Schule St. Vinzenz in Broumana ein zweites Zuhause gefunden haben. Daniel hat sogar schon eine konkrete Berufsvorstellung: „Ich will in einer Bank arbeiten.“

macht in Erinnerung. „Die Kinder sind Opfer. Sie sollen nicht den Preis für die syrisch-libanesischen Vergangenheit zahlen müssen“, unterstreicht die Ordensschwester und ist froh, dass heute alle Vorurteile ausgeräumt sind. Die Lernbereitschaft der syrischen SchülerInnen und ihre guten Noten hätten das ihre dazu beigetragen. „Sie hängen förmlich an meinen Lippen“, berichtet eine Lehrerin.

Zuwendung und bestmögliche Bildung

Damit die Flüchtlingskinder schnell auf das Niveau ihrer libanesischen KlassenkollegInnen kommen, ist am Nachmittag Nachhilfe angesagt. „Und da viele aufgrund ihrer Flucht- und Kriegserlebnisse traumatisiert sind, werden sie von einer Psychologin betreut“, erzählt die Internatsleiterin, die auch weiß, was es noch braucht, „um ihnen ein Leben in Würde zu ermöglichen“. Zuwendung und Nahrung für die knurrenden Mägen. „Die meisten Eltern sind nicht in der Lage ihre Kinder ausreichend zu ernähren. Bei uns bekommen sie ein warmes Mittagessen und eine Jause am Vor- und Nachmittag.“

Ähnlich wie in Broumana läuft es bei den Schwestern von Besançon in Baskinta. Ihre Schule heißt ebenfalls St. Vinzenz. Unter den 420 SchülerInnen und 50 im Internat sind immer mehr syrische Mädchen. Beide Standorte werden von der Caritas Salzburg unterstützt. „Das ist überlebenswichtig für uns. Die staatlichen Zuschüsse sind gering und kommen meist mit großer Verspätung an“, danken Sr. Zahia in Broumana und Sr. Mona in Baskinta für die Hilfe aus Salzburg.

Broumana/Baskinta. Die katholische Privatschule St. Vinzenz in Broumana nahm immer schon Kinder aus sozial bedürftigen und aus muslimischen Familien auf. Seit einigen Jahren vermehrt syrische Mädchen und Buben. „Wenn die Kinder die Zeit in St. Vinzenz in guter Erinnerung behalten, ist das doch das Beste was wir zum Miteinander der Religionen beitragen können, besser als jeder Religionsunterricht“, ist Sr. Zahia Frangié überzeugt. Internatsleiterin Marie Ghiya pflichtet ihr bei: „Wir akzeptieren, respektieren und mögen den anderen, weil er unser Freund ist, nicht weil er Muslim oder Christ ist.“ Diese Werte vermitteln sei genauso wichtig wie Mathematikunterricht.

In der Gemeinschaft von 357 SchülerInnen sind die 115 syrischen Flüchtlingskinder nicht auszumachen. Sie sind gut integriert. Das sei nicht von selber gekommen, habe Überzeugungsarbeit bei Eltern und Lehrern gebraucht, wie Marie und Sr. Zahia nicht verschweigen. Broumana, das sei christliches Kernland. Zudem seien die Syrer noch als Besatzungs-



Jeder hat das Recht auf K

Libanon. Gut die Hälfte der syrischen Flüchtlinge im Libanon sind Kinder. Hunderttausende von ihnen gehen nicht zur Schule, können nicht lesen und schreiben. Wo diese Kinder enden werden? Hilfsorganisationen warnen: „Wir müssen verhindern, dass diese Generation verlorenght.“ Die Caritas ermöglicht Kindern im Libanon den Besuch von Schulen, kommt für den Transport auf oder finanziert Auspeisungen. Neben den Mädchen und Buben aus Syrien bekommen auch Kinder aus armen libanesischen Familien oder den zahlreichen afrikanischen und asiatischen ArbeitsmigrantInnen die Chance auf Bildung sowie Schutz, Fürsorge und Normalität.

VORSCHULPROJEKT BETH ALEPH

Schutz und Geborgenheit für Migranten- & Flüchtlingskinder

Stabilität und Normalität machen Kinder stark. Beth Aleph bereitet die Kinder afrikanischer wie asiatischer ArbeitsmigrantInnen und aus syrischen Familien auf das libanesisches Schulsystem vor.



DATEN & FAKTEN

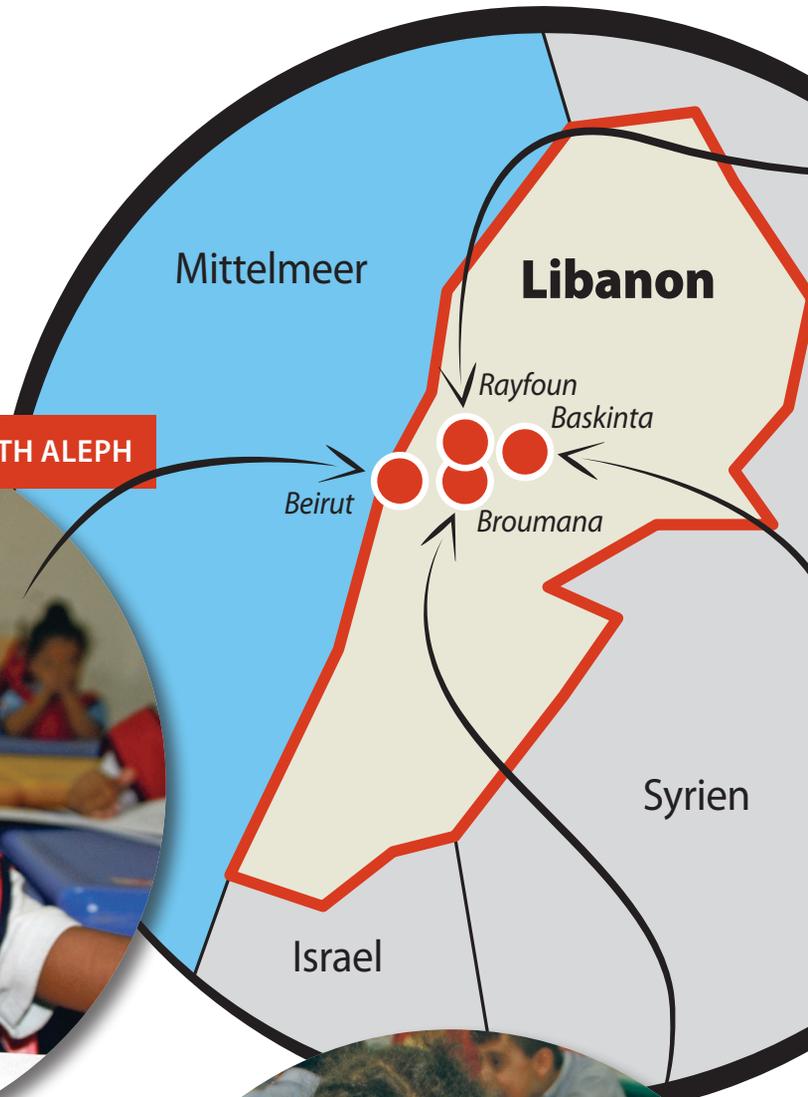


Ungefähr so groß wie Tirol ist der Libanon und 2.300 Kilometer von Österreich entfernt – das sind rund dreieinhalb Flugstunden. Im Land leben vier Millionen einheimische Bürger, seit Jahrzehnten 400.000 palästinensische und mittlerweile schon zwei Millionen syrische Flüchtlinge. Damit ist der Libanon jenes Land, das weltweit an seiner Einwohnerzahl gemessen, die meisten Geflüchteten aufgenommen hat.

INTERNAT UND SCHULE ST. VINZENZ IN BROUMANA

Gute Ausbildung und liebevolle Betreuung

Täglich erhalten die Mädchen und Buben aus bedürftigen libanesischen und syrischen Familien in der Schule der Barmherzigen Schwestern Nahrung fürs Gehirn und für den Bauch.



Kindheit

FRAUENHAUS RAYFOUN



Eine Zuflucht für Frauen und Kinder in Not

Im Caritas-Frauenhaus finden afrikanische und asiatische Arbeitsmigrantinnen und Flüchtlingsfrauen mit ihren Kindern in Notsituationen Unterkunft, Schutz und Beistand.

INTERNAT UND SCHULE ST. VINZENZ IN BASKINTA



Neuer Start ins Leben

Neben libanesischen Kindern werden Kinder aus Ägypten, dem Irak und vermehrt Flüchtlingsmädchen aus Syrien aufgenommen. Der Schulbesuch bei den Schwestern von Besançon ist die Chance auf eine bessere Zukunft.

PATENSCHAFT

Mit 1 Euro am Tag Wunder wirken

Die Caritas Salzburg fördert Projekte und Einrichtungen, in denen Kinder im syrischen Kriegsgebiet und im Libanon Schutz erhalten, gut versorgt und umfassend betreut werden.

Armut, Krieg und Flucht zerstören die Existenz von Familien. Allzu oft müssen Kinder zu schnell erwachsen werden: Weil sie plötzlich auf sich selbst gestellt sind, gezwungen sind zu arbeiten oder schon früh Verantwortung übernehmen müssen. Mit der Hilfe von Patenschaften kann die Caritas Heranwachsenden, deren Alltag von Krieg, Flucht und Armut geprägt ist, das geben, was sie dringend brauchen: genügend zu essen, ein sicheres Dach über dem Kopf, Bildung und liebevolle Betreuung. Kinder sollen wieder lernen, Vertrauen zu fassen und Lebensfreude zurückgewinnen.

Ja, ich möchte Kindern Zukunft schenken und Pate/Patin werden!

Ich richte dazu einen Dauerauftrag über 30 Euro im Monat ein.

Empfängerin: **Caritas Salzburg**, Raiffeisenverband Salzburg

IBAN: AT11 3500 0000 0004 1533 BIC: RVSAAT2S

Kennwort: Zukunft schenken

Ich möchte über die Verwendung meiner Spende an die untenstehende Adresse informiert werden.

Ich ermächtige mit dem ausgefüllten Formular die Caritas Salzburg, den Betrag von 30 Euro im Monat von meinem Konto einzuziehen. Ich kann dies jederzeit ohne Angaben von Gründen kündigen.

Erstmalig abbuchen im Monat _____

Name _____

Straße _____ PLZ/Ort _____

IBAN _____ BIC _____

E-Mail-Adresse _____

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte senden Sie uns das ausgefüllte Formular zu:

per Post: Universitätsplatz 7, 5020 Salzburg
per E-Mail: auslandshilfe@caritas-salzburg.at
per Fax: 0662/84 93 73-130

Meine Spende an die Caritas ist steuerlich absetzbar (SO 1257). Mehr Informationen dazu und zu den Projekten finden Sie auf www.caritas-salzburg.at oder direkt bei der Auslandshilfe, Tel. 0662/84 93 73-171.



Haus des Alphabets

„**Gutes tun** und es professionell tun.“ Dieses Motto setzt Pater Ziad Hadad als Lazaristen-Provinzial und Leiter von Beth Aleph um, dem Haus des Alphabets in Beirut. Hier lernen Mädchen und Buben, die anderswo keine Chance bekommen – die Kinder der zahlreichen afrikanischen oder asiatischen ArbeitsmigrantInnen im Land und Kinder aus syrischen Flüchtlingsfamilien.

Beirut. Sudan, Bangladesch, Sri Lanka, Irak, Syrien, Madagaskar, Eritrea... im Haus des Alphabets ist diese bunte Mischung gelebter Alltag. Kinder aus zwölf Nationen sitzen in den Klassenzimmern der Vorschule im christlichen Viertel Achrafieh in Beirut. Ihre Gemeinsamkeit: Sie sind alle im Libanon geboren. Offiziell existieren sie gar nicht. Die Eltern sind meist illegal im Land, rechtlos, ausgebeutet und ohne Dokumente für sich oder ihren Nachwuchs. Ein Umstand, der vieles und vor allem den Schulbesuch zum Problem macht: keine Papiere, kein Zugang zu Bildung. „Die Sozialarbeiterinnen kümmern sich darum, begleiten die Eltern zu Ämtern oder organisieren bei Bedarf rechtlichen Beistand“, so P. Ziad.

Die Mädchen und Buben selbst werden in Beth Aleph auf die Integration in das Regelschulsystem vorbereitet. „Das ist eine Herausforderung, die aber gelingt. ‚Unsere‘ Kinder erhalten den bestmöglichen Unterricht und starten damit sogar mit einem Vorsprung gegenüber den gleichaltrigen libanesischen“, berichtet der Lazarist. Er betont noch einmal wie entscheidend der Schritt in die öffentlichen Schulen ist, den die Kinder ohne Beth Aleph nie gehen könnten.

Vielfalt als Bereicherung

Vielfalt, Mehrsprachigkeit, religiöse und kulturelle Unterschiede sind in der Vorschule keine Störfaktoren. „Wir sehen das als Berei-

„ Bildung, Schutz und Fürsorge – das soll für alle Kinder



P. Ziad Hadad ist Leiter des Vorschulprojekts Beth Aleph.



Beth Aleph = Haus des Alphabets.



Lernen für ein selbstbestimmtes Leben.



Zwischendurch eine Stärkung.



Wo sind meine Wurzeln?

106 Kinder aus 12 Nationen lernen in der Vorschule Beth Aleph für ihr Leben.

cherung. Die Herkunftsländer der Eltern sind selbstverständlich Thema. Die Kinder sollen sich nicht minderwertig fühlen. Im Libanon haben sie selten Gelegenheit stolz auf ihre Wurzeln zu sein“, erklärt Projektkoordinatorin Suzanne Abi Ghanem. P. Ziad formuliert es weniger diplomatisch: „Sie leben in einer Gesellschaft, die sich ihnen gegenüber sehr rassistisch verhält. MigrantInnen werden von oben herab behandelt.“ Umso wichtiger sei es, sich für die Rechte der Kinder einzusetzen, sie zu schützen, zu stärken und ihnen Selbstbewusstsein zu vermitteln.

Hätte P. Ziad Hadad einen Wunsch frei, er würde gleich morgen Beth Aleph-Ableger außerhalb Beiruts einrichten. „Der Bedarf ist da. Nur fehlen uns die Mittel.“ Leider gebe es auch keine andere Organisation, die sich um Kinder von MigrantInnen kümmere. „Da sind nur wir. Und wir können unsere Arbeit nur dank der Caritas Salzburg tun.“

Gemeinsam lachen und lernen

Fröhliches Gewusel auf der einen und konzentriertes Lernen auf der anderen Seite. In Beth Aleph hat beides seinen Platz. Die

Kleinen im Alter zwischen drei und sieben Jahren spielen, tanzen, singen und essen gemeinsam. Lesen, schreiben und rechnen stehen ebenso auf dem Programm „Alles was sie lernen, auch der respektvolle Umgang untereinander, lernen sie in Beth Aleph“, fasst Suzanne zusammen. Zuhause sind ihre Schützlinge oft sich selbst überlassen, da die Eltern den ganzen Tag arbeiten müssten. Mit den ins Land strömenden Flüchtlingen konkurrieren sie um die ohnehin knappen Jobs. Die ständig steigenden Lebenserhaltungskosten drängen beide Gruppen noch weiter an den Rand der Gesellschaft. „Da sind die Eltern froh, wenn sie ihre Kinder bei uns gut versorgt wissen – seit kurzem auch an den Nachmittagen. Sie bekommen ein Mittagessen, das ist meist ihre einzige warme Mahlzeit am Tag.“

Die Jause verweigern manche, „aber nicht, weil sie keinen Hunger haben. Sie wollen das Sandwich für ihre Geschwister oder ihre Mama mit nach Hause nehmen“, klärt Suzanne auf und unterstreicht ihre ganz persönliche Philosophie, die sie in Beth Aleph verwirklicht: „Den Kindern Glück schenken.“



Meskawet und ihre Tochter Dina haben sich in ihrem Zimmer so gut es geht eingerichtet. Die Mutter träumt von einem Leben „in einem sauberen Haus für Dina und mich“.

MIGRANTINNEN

☛ **Hintergrund:** Soziale Dienstleistungen oder Kinderbetreuung sind im Libanon nur ungenügend ausgebaut, teuer oder schlecht geführt. Migrantinnen einzustellen ist da die billigste Lösung.

☛ **Herkunft:** 200.000 bis 250.000 Migrantinnen sind als Hausangestellte im Libanon beschäftigt. Sie kommen vor allem aus Sri Lanka, den Philippinen, Äthiopien, Nepal, Bangladesch, Kenia und Madagaskar. Zur Einreise benötigen sie die Bürgerschaft einer libanesischen Agentur (davon gibt es im Land 500) oder von einem Arbeitgeber.

☛ **Ausbeutung:** Viele müssen rund um die Uhr zur Verfügung stehen, sind eingesperrt, haben keinen Tag frei, Gehälter werden nicht ausgezahlt, körperlicher und sexueller Missbrauch sind keine Seltenheit.

„Irgendwo hin, wo es besser ist“

Ohne Rechte. Mindestens 250.000 MigrantInnen leben im Libanon. Eine von ihnen ist Meskawet aus Äthiopien. Mit dreizehn hat sie die Schule gegen einen schlecht bezahlten Hoteljob getauscht. „Meine Familie ist arm. Es ging nicht anders.“ Ein Freund überredete sie, in den Libanon zu kommen. Hier gebe es gute Arbeit und gutes Geld zu verdienen. Das war vor zehn Jahren. Heute sitzt die junge Frau desillusioniert, mittellos und ohne Papiere – die hat ihr früherer Arbeitgeber einbehalten – in einem kleinen Zimmer in Beirut und weiß nicht weiter.

Beirut. An den Straßenlärm, der auch durch das geschlossene Fenster dringt, hat sich Meskawet gewöhnt. Traurig macht sie, dass ihre Dina zum Spielen nicht raus kann. „Das wäre zu gefährlich.“ Im kleinen Zimmer, das Mutter und Tochter bewohnen, ist kaum Platz. So breitet sich die Dreijährige auf dem Bett mit ihrer Puppe und den Plüschtieren aus. Im Erdgeschoss gibt es zwei weitere Zimmer, eine Küche und Toilette. Insgesamt leben 20 Personen in diesen beengten und heruntergekommenen Verhältnissen. 350 Dollar pro Monat verlangt der Vermieter. „Das Zusammenleben mit den anderen ist schwierig. Es ist keine sichere Umgebung. Ich werde oft belästigt, traue mich kaum vor die Tür.“

Als Meskawet schwanger wurde, schmiss sie ihr Chef raus. Er hatte sie Jahre zuvor mit einem Arbeitsvertrag in den Libanon geholt. „Es gab von Anfang an Probleme. Ich hatte nie frei und bekam am Tag oft nur ein Sandwich. Mein Boss sagte dann: Du bist zum Arbeiten und nicht zum Essen gekommen.“

„Meine Tochter soll es besser haben“

Die Arbeitgeber der ausländischen Hausmädchen, maids genannt, haben alle Vorteile auf ihrer Seite: Das Geld, die Macht und die Kenntnis der Sprache. Routinemäßig werden die Ausweise von Migrantinnen konfisziert. Laufen die Frauen weg, stehen sie ohne Geld und Papiere da, in einem fremden Land und in der ständigen Angst als Illegale von der Polizei aufgegriffen zu werden. Auch Meskawet hat keinen Pass und ihre Tochter keine Geburtsurkunde.

Bis vor einigen Monaten hat die 31-Jährige noch regelmäßig einen Putzjob gefunden. Doch die Konkurrenz wird vor allem am informellen Arbeitsmarkt immer härter und nun ist die Alleinerzieherin ohne Einkommen. „Freunde helfen mir mit ihren Ersparnissen.“ Trost findet die Christin in der äthiopischen Gemeinde und im Glauben. „Ich bin jeden Sonntag in der Kirche mit Dina.“ Für die Zukunft wünsche sie sich „ein sauberes Haus für Dina und mich“. Ihre Tochter soll einmal ein glückliches Leben führen. „Deshalb bin ich sehr froh, dass sie seit kurzem in Beth Aleph in die Kindergartenklasse geht.“

Sie soll Englisch lernen und alles was sie sonst noch braucht, um erfolgreich zu sein.“

Keine Perspektive im Libanon

In Beth Aleph öffnet sich auch für Hadel (3) eine andere Welt. Das Mädchen trifft Gleichaltrige, kann mit ihnen unbeschwert lachen, spielen und herumtoben. In ihrem Zuhause ist das nicht möglich. Mit ihrer Schwester Yasmina und den Eltern bewohnt sie einen Raum, in dem zwischen Stockbett und Tisch nur ein schmaler Gang freibleibt. Das kleine Reich der vier ist auf dem Gelände der Cateringfirma für die Vater Nizar arbeitet. 400 Dollar verdient er, dafür ist er als Hausmeister praktisch rund um die Uhr im Einsatz. „Das Geld reicht nie. Die Lebensmittel sind teuer und wenn wir für die Kinder einen Arzt brauchen, müssen wir dafür beim Essen sparen.“ In seine Heimat, den Sudan, könne er aus politischen Gründen nicht zurück. Seine Frau Eskedar ist aus Äthiopien und wie so viele andere in der Hoffnung auf ein leichteres Leben im Zedernstaat gelandet.

Wie es für ihre Familie weitergeht? Ob sie im Libanon eine Perspektive sehen? Nizar und Eskedar schütteln beide den Kopf. „Unsere Mädchen sollen doch nicht dieselben schlechten Erfahrungen wie wir machen. Am liebsten würden wir nach Australien, da ist schon ein Freund von uns.“ Aber eigentlich würden sie in jedes Land gehen, das sie aufnimmt. „Einfach überall hin, wo es besser ist als hier.“

Das Frauenhaus Rayfoun, rund 30 Kilometer von der Hauptstadt Beirut entfernt, ist eine Zufluchtsstätte für Opfer moderner Sklaverei. Hier finden Frauen aus afrikanischen und asiatischen Ländern, die im Libanon als Hausmädchen ausgebeutet wurden, einen sicheren Hafen. Sie werden medizinisch und psychologisch betreut. Die Kinder erhalten Zugang zu Bildung.



Verkauft und vergessen

Schutz. „Nein zu sagen, wenn eine Frau anruft, die Hilfe und Schutz braucht, das ist schwierig.“ Nancy Chehade ist Leiterin des Frauenhauses in Rayfoun. Derzeit beherbergt die Caritas-Einrichtung 89 Frauen und Kinder.

Rayfoun. „Wir versuchen, gute und professionelle Lösungen für die Betroffenen zu finden. Das kann lange dauern. Und manchmal, ja, da gibt es keine Lösung.“ Nancy arbeitet seit neun Jahren in Rayfoun. Sie nimmt Frauen auf, die misshandelt, geschlagen und traumatisiert sind. Der Großteil sind schutz- und rechtlose Arbeitsmigrantinnen aus afrikanischen und asiatischen Ländern sowie Flüchtlingsfrauen mit ihren Kindern. „Die meisten haben nur das was sie am Körper tragen.“ Es sei schon vorgekommen, dass eine Frau mitten im Winter nur mit Sandalen und T-Shirt vor unserer Tür gestanden ist. Sie einzukleiden oder die Erstausrüstung für ein Baby zu besorgen kostet natürlich. Und doch ist dieser Part der einfachere im Arbeitsleben von Nancy Chehade und ihrem Team, das aus Sozialarbeiterinnen, einer Krankenschwester, einer Psychologin, LehrerInnen und einem Hausmeister besteht.

„Es ist kein normaler Job. Wenn ich heimgehe, kann ich nicht alles hinter mir lassen“, betont Sozialarbeiterin Abir und berichtet von diesem Tag im April. „Die Polizei hat einen großen Menschenhändler-Ring zerschlagen und dutzende Mädchen und Frauen befreit, die misshandelt und zur Prostitution gezwungen worden sind.“ Z. fand wie andere der Opfer Aufnahme in Rayfoun. Zehn Jahre war die junge Syrerin in den Fängen der Verbrecher. „Immer eingesperrt. Ich konnte nicht fliehen.“ Mehr möchte sie über ihr Martyrium nicht sagen. Über ein Resettlement-Programm von UNHCR wird die 26-Jährige bald nach Kanada ausreisen. Freude darüber kann sie nicht zeigen. Ihre tiefen seelischen Verletzungen wird sie auch in ihre neue Heimat mitnehmen.

Sehnlichster Wunsch: ein Flugticket heim

Nach einer wahren Odyssee landete S. aus Äthiopien im Frauenhaus. Eine Agentur hatte sie in den Libanon gelockt. Der erste Arbeitgeber war ihrer bald überdrüssig. Er hatte vorausgesetzt, sein neues Hausmädchen spreche schon perfekt arabisch. Es war ihm zu mühsam, sich mit ihr abzugeben, also hat er sie zurückgegeben. Wie eine x-beliebige Ware wurde sie an eine andere Agentur weiterverkauft. Ihr nächster Chef verschleppte sie ohne ihr Wissen nach Syrien. S. ist die Flucht

aus dem Bürgerkriegsland gelungen. Jetzt steckt sie im Libanon fest. Seit neun Monaten wartet sie auf ihren Pass, den sie für den Flug nach Äthiopien braucht. „Die Botschaft tut nichts für mich. Es ist, als ob mein Land mich vergessen hätte.“ Mit diesem Dilemma ist Frauenhaus-Leiterin Nancy oft konfrontiert. „Den Behörden sind die Frauen egal.“ Doch ohne Papiere gebe es keine Möglichkeit zur Rückkehr in die Herkunftsländer – sehnlichster Wunsch fast aller Frauen.

Bauliche Mängel und andere Hindernisse

Hunderte „Fälle“ betreute das Frauenhausteam im Vorjahr. Den Betrieb am Laufen und vor allem das Gebäude halbwegs in Schuss zu halten ist eine große Herausforderung. „Die baulichen Mängel an dem alten Haus, einem ehemaligen Kloster der Barmherzigen Schwestern, sind enorm“, weiß Stefan Maier, Leiter der Caritas-Auslandshilfe in Salzburg. Immer wieder gelingt es ihm Mittel für die notwendigsten Reparaturen aufzubringen. Zuletzt mussten Fensterscheiben ausgetauscht werden. Nicht alle Libanesen akzeptieren, dass sich die Caritas für Migrantinnen einsetzt. Ein Nachbar, der sich zudem vom Kinderlärm gestört fühlte, hat mit einer Waffe auf das Haus gefeuert. Zum Glück war zum Zeitpunkt des Attentats niemand im getroffenen Zimmer.